



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

62. JAHRGANG – HEFT 3  
MAI / JUNI 2010

ISSN 0931-3834

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

MAI / JUNI 2010

---

## INHALT

Andreas Rössler: **Gelassenheit - von Meister Eckhart zu lernen** 57

Matthias Dreher: **Enge Pforte und schmaler Weg.  
Eine Konfirmationspredigt** 60

Bernd Schmidt: **Legenden und ihre Bedeutung.  
Können erdachte Geschichten wahr sein?** 65

Wolfgang Wagner: **Christen und Juden.  
Eine vielfach belastete Beziehung** 74

Ulrich Börngen: **Brief von 138 muslimischen Theologen -  
in einer eigenen Kurzfassung** 78

**Bücher** 79                      **Personen** 82

**Leser-Echo** 82                **Termine** 83

**Zum Nachdenken:** Jürgen Linnewedel, Gott - das Eine

### **Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.**

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### **Präsident**

Professor Dr. Werner Zager  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### **Geschäftsführung**

Karin Klingbeil  
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619  
E-Mail: [info@tempelgesellschaft.de](mailto:info@tempelgesellschaft.de)

### **Druck**

Maisch + Queck  
Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

### **Anschriften der Autoren**

*Dr. med. Ulrich Börngen*  
Glashütter Weg 19, 70567 Stuttgart  
*Pfarrer Dr. Matthias Dreher*  
Pfarrer-Bezler-Str. 23, 86316 Friedberg  
*Oberkirchenrat i.R. Dr. Jürgen Linnewedel*  
Wilhelm-Raabe-Str. 27, 30826 Garbsen  
*Professor Dr. Bernd Schmidt*  
Jugendstr. 45, 90419 Nürnberg  
*Pfarrer Wolfgang Wagner*  
Akademieweg 11, 73087 Bad Boll

### **Schriftleitung**

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,  
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47  
E-Mail: [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## Gelassenheit – von Meister Eckhart zu lernen

Zu den herausragenden religiösen Denkern, an die im Jahr 2010 besonders zu erinnern ist, gehört Meister Eckhart (1260-1328), einer der eigenwilligsten und freiesten, dabei menschlich sympathischsten Theologen und Religionsphilosophen, welche die Christenheit aufzuweisen hat. Der Dominikanermönch, Prediger und Professor Eckhart von Hochheim starb vermutlich im April 1328 in Avignon, wo ein Ketzerprozess gegen ihn stattgefunden hatte.

In Eckharts Mystik fehlen Visionen und Methoden der Meditation. Wichtig ist ihm die innere Haltung und das dementsprechende Verhalten. Zu seiner tätigen Mystik gehört die Zuwendung zur Welt als der Schöpfung Gottes, der überall in ihr gegenwärtig ist. Die Gemeinschaft, ja Einung mit Gott kommt zustande durch „Gelassenheit“ - ein von Eckhart geprägtes deutsches Wort, für das auch Begriffe wie „Abgeschiedenheit“, „Demut“ und „Armut“ der Seele stehen können.

Eckharts ganzes Wollen ist im Beginn seiner Predigt „Missit dominus manum suam“ zusammengefasst: „Wenn ich predige, so pflege ich zu sprechen [erstens] von Abgeschiedenheit und dass der Mensch ledig werden soll seiner selbst und aller Dinge. Zum zweiten, dass man wieder eingebildet werden soll in das einfaltige Gut, das Gott ist. Zum dritten, dass man des großen Adels gedenken soll, den Gott in die Seele gelegt hat, auf dass der Mensch damit auf wunderbare Weise zu Gott komme. Zum vierten von Lauterkeit göttlicher Natur – welcher Glanz in der göttlichen Natur sei, das ist unaussprechlich.“

„Gelassenheit“ heißt: Ich lasse mich los, ich werde leer von dem, was mich um mich selbst kreisen und drehen lässt, was mich an mir selbst festhält und mich von Gott wegzieht. Dazu gehören Ichsucht, Egoismus, Egozentrik; Sorgen, Ängste, Befürchtungen; Gier, immer mehr haben wollen, Wünsche nach Besitz und Konsum; Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, Überheblichkeit; Triebe; an die man gefesselt ist; an Vergänglichem hängen.

Dieses Loslassen ist Kreuzesnachfolge Jesu (Markus 8,34-37). „Die Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden“ (Galater 5,24).

Die Gelassenheit erfordert innere Stille, Selbstbesinnung, Selbstkritik, „elementares Denken“ (Albert Schweitzer). Sie führt zu innerer Freiheit und hat somit

heilende Wirkung. Ständige Voraussetzung und Begleiterin der Gelassenheit ist das Tätigsein, allein schon im Kampf um das Überleben.

Lasse ich mich selbst wirklich los, werde ich leer von mir selbst und allem, was mich bedrängt und in Beschlag nimmt, so lasse ich zugleich Gott in mich einkehren. Werde ich leer von mir selbst und von der Welt, dann füllt Gott dieses Vakuum aus und erfüllt mein Inneres.

Gott aber ist keine Größe neben der Welt, sondern der Daseinsgrund, der mir näher ist, als ich mir selbst bin, die Tiefe von allem, „das Sein“. Lasse ich das Sein selbst, das die ganze Wirklichkeit trägt und bestimmt, in mich hinein, so lasse ich die ganze Wirklichkeit in ihrer wahren Perspektive in mich hinein. Eben so komme ich zu mir selbst, zu meinem eigenen wahren Wesen, nämlich dazu, Kind Gottes zu sein.

Dass Gott, als das „Sein“ in allem einzelnen „Seienden“, in allen Dingen und Wesen gegenwärtig ist, schließt aber seine Verborgenheit nicht aus: Gott hat nach Eckhart eine offenbare und eine verborgene Seite.

Gott ist der dreieine Gott, der sich uns mit seiner Güte und Gerechtigkeit zuwendet. Er will mit uns Kontakt haben, sich uns mitteilen. Das ist sein wahres Gesicht, dass er sich uns bekannt macht, sich uns erschließt. In Eckharts Predigt „Quasi stella matutina“ heißt es: „Gott ist das Allermitteilsamste. [...] Gott teilt das Seine mit, weil er aus sich selbst ist, was er ist, und in allen Gaben, die er gibt, gibt er zuerst stets sich selbst. [...] Das Allereigentlichste, was man von Gott aussagen kann, das ist ‚Wort‘ und ‚Wahrheit‘.“

Gott hat aber auch eine verborgene, ja abgründige Seite. Das in allem wirkende, alles bedingende Sein ist nicht nur personhaft ansprechbarer und zugänglicher „Gott“, sondern auch „Gottheit“ (deitas), „Gott über Gott“ (so Paul Tillich), unerkennbar, namenlos.

Wäre Gott nur offenbar, dann könnten wir womöglich über ihn verfügen. Eckhart will mit dieser Unterscheidung auch rätselhaftem, nicht verstehbarem Geschehen gerecht werden, in dem Gott als der Daseinsgrund eben auch gegenwärtig sein muss, in dem aber nichts von seiner Güte, Gerechtigkeit und Weisheit zu vernehmen ist.

Der göttliche Funke, der Seelenfunke in uns ahnt das Absolute und weiß um gut und böse. Er ist aber häufig am Ersticken. Er muss dann erst wieder entzündet werden. Das geschieht eben durch das Loslassen. Dabei wird Gott in der Seele „geboren“. Gott hat naturhaft in uns den Seelenfunken als ein Gefäß gegeben, das dann gefüllt werden kann. Gnadenhaft füllt er in dieses Gefäß sich selbst mit seiner Güte, Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit. Wir müssen uns ihm dazu nur öffnen, indem wir uns loslassen.

Dann aber wird Gott in uns geboren, wie einst Gott in Jesus zur Welt gekommen ist. Wie Jesus der Sohn Gottes ist, so werden auch wir durch die Gottesgeburt in uns Töchter und Söhne Gottes: „Die Leute wähen, Gott sei nur dort (= bei seiner historischen Menschwerdung) Mensch geworden. Dem ist nicht so, denn Gott ist hier (= an dieser Stelle hier) ebenso wohl Mensch geworden wie dort, und er ist aus dem Grunde Mensch geworden, dass er dich als seinen eingeborenen Sohn gebäre und als nicht geringer“ (Predigt „Praedica verbum“). Damit aber ist die Lehre von Christus als dem Sohn Gottes ins Universelle ausgeweitet. Freilich ist die Gottesgeburt in uns kein Automatismus, sondern ein Geschenk, auf das man warten muss, dem man sich aber nicht verschließen darf. Und dann geschieht diese Gottesgeburt, immer von neuem - wo, wann und wie der Geist Gottes es will.

Wieso eigentlich konnte die amtliche Kirche Meister Eckhart zum Irrlehrer abstempeln? Der heimliche Vorwurf gegen ihn war seine geistige Eigenständigkeit, seine innere Freiheit auch gegenüber der Kirche. Das wird in der Einleitung der päpstlichen Verurteilungsbulle „In agro dominico“ vom 27. März 1329 immerhin angedeutet, wenn es dort heißt, dass Eckhart „mehr wissen wollte als nötig war, und nicht entsprechend der Besonnenheit und nach der Richtschnur des Glaubens, weil er sein Ohr von der Wahrheit abkehrte und sich Erdichtungen zuwandte“. Was zu glauben ist, dafür ist also die Amtskirche zuständig. Sie und niemand sonst setzt angeblich die „Richtschnur des Glaubens“.

Eckhart erkannte zwar die Offenbarung Gottes in der Bibel und in der weiteren Christentumsgeschichte an. Aber zugleich suchte er einen philosophischen Zugang zur christlichen Botschaft. Wenn Gott selbst die Wahrheit ist, dann muss man ihn auf verschiedenen Wegen erkennen können, durch das Hören auf die Heilige Schrift, aber eben auch durch allgemeinmenschliche, vernünftige, dem eigenen Erleben und dem Erleben anderer Menschen nachdenkende Erwägungen. Damit aber wird einem christlichen und kirchlichen Absolutheitsanspruch der Boden entzogen.

Inhaltlich wurde Eckhart Pantheismus vorgeworfen, so als setze er Gott und Welt gleich und als sei Gott bei ihm nur ein anderer Ausdruck für den Kosmos. In Wirklichkeit kann man bei Eckhart nicht von „Pantheismus“ sprechen, sondern von „Panentheismus“, das heißt dass alles in Gott begründet ist, von ihm getragen, in ihm geborgen ist, und nur in diesem großen Ganzen Erfüllung finden kann. Das ist aber etwas völlig anderes als Pantheismus und gehört ohne Vorbehalte in die biblisch-christliche Überlieferung hinein.

*Andreas Rössler*

# Enge Pforte und schmaler Weg

---

## *Eine Konfirmationspredigt*

---

*In seiner 2009 gehaltenen Konfirmationspredigt redet Pfarrer Dr. Matthias Dreher in erster Linie seine Konfirmandinnen und Konfirmanden an. Aber auch die ganze versammelte Gemeinde damals und die Leserschaft jetzt ist mitgemeint.*

Gottlob ist der christliche Glaube so kompliziert - genauso kompliziert wie euer Leben ist - oder sein kann. Auf der einen Seite heißt es: „Alles ist erlaubt! Alles gehört euch!“, und zum anderen heißt es: „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt.“ Beides gehört zusammen.

*„Geht hinein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind es, die auf ihm hineingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden!“*

Matthäus 7,13-14

*„Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf. - Euch gehört doch alles! Euch gehört die Welt, das Leben und der Tod, die Gegenwart und die Zukunft. Alles gehört euch, ihr aber gehört Christus, und Christus gehört Gott.“*

1. Korinther 10,23; 3,21-23

Bleiben wir zuerst einmal beim breiten Weg zur Verdammnis und beim schmalen Weg zum Leben: Das sind ja sehr ernste Worte. Man könnte sie moralisch nehmen, so wie das auch gutmeinende Gutmenschen immer wieder tun. Dann müsste ich euch warnen vor den breiten Wegen in den Untergang. Ich müsste euch warnen vor der sprichwörtlichen schiefen Bahn und vor den Leichtsinns-Wegen, die dann in einem Kreuz am Straßenrand enden, weil Lebenslust und Raserei, Drogen oder Alkohol wieder ein Auto mit Jugendlichen an die Wand gefahren haben. Und auf der anderen Seite müsste ich die Braven loben, die angepassten Nicht-Störer. Vielleicht müsste ich ihnen sogar noch den Himmel verheißen, weil sie sich immer korrekt verhalten. Aber auch das will ich nicht tun. Denn ihr habt ja gelernt und hoffentlich verstanden, dass Moral, Werte, Anstand eben keine Brücke zu Gott bauen können und all das allein kein wahres Glück bringt.

Moral, Ethik, Gut-Sein gehört schon auch zur Religion. Denn Gott will, dass wir gut sind. Doch gute Menschen gibt es unter Gläubigen wie Ungläubigen. Aber der Glaube meint ein spezielles Gut-Sein, weil er sich eben nicht auf Moral beschränkt, sondern unser Denken und Fühlen, unser ganzes Selbst, unser ganzes Leben umfasst. Und so geht es, gerade wenn Jesus vom schmalen Weg spricht, um dein ganzes Leben!

Also wie eng ist die Pforte und wie schmal ist der Weg zum Leben, auf den Jesus uns ruft? Die Antwort: „Die schmale Pforte ist gerade mal so breit wie du. Der Weg zum Leben ist gerade mal so schmal, dass du auf ihm gehen kannst“ (Hansjörg Biener, Das Maß des Lebensweges, Werkstatt spezial, L3.01, Aachen 2008 ff).

Der Grund ist: Keiner kann das Leben eines anderen leben, sondern du lebst immer nur dein eigenes. Zum Ziel kann dich nur dein eigener, schmaler Weg führen. Deshalb hat es mich, als ich so alt war wie ihr, immer wahnsinnig aufgeregt, wenn meine Eltern sagten: „Tu das und das nicht, denn aus unserer Erfahrung können wir dir jetzt schon sagen, dass das schiefläuft.“ Ich habe dann wütend gesagt: „Lasst mich doch meine eigenen Erfahrungen und meine eigenen Fehler machen!“ Und ich habe es versucht. Manchmal behielten die Eltern recht, manchmal auch nicht. Jeder lebt eben nur sein eigenes Leben, und - das hängt aufs engste zusammen - jeder stirbt auch nur seinen eigenen Tod.

## **Die Versuchung der Masse**

Das macht aber auch Angst und überfordert uns zuweilen. Deshalb ist die Versuchung groß, in der Masse unterzugehen, sich vor Blamage zu schützen, indem man tut, was man eben so tut; indem ich möglichst aussehe oder mich anziehe, wie alle es tun. Wie rasch ordnen wir uns dann den Regeln einer Gruppe, einer Clique unter, nur um dabei zu sein! Damit meine ich nicht nur euch Jugendliche, sondern ebenso uns Erwachsene. Denn wir machen das auch - spätestens, um im Beruf besser klarzukommen. Dabei meinte Paulus doch: „Alles ist erlaubt. Alles gehört euch!“ Und wenn Jesus meint: „Der schmale Weg zum Leben ist nur genauso schmal wie du“, dann meint er damit: Auf deinem schmalen Weg gibt es viel mehr Freiheit als auf dem breiten Weg der Masse, dem „Mainstream“.

Seltsamerweise kannst du dich auf dem schmalen Weg besser entfalten als auf dem breiten Weg der Masse, die dröge und blind in eine Richtung trottet. Darum sagt Jesus: „Tritt ein auf den Weg zu deinem ganz persönlichen Leben, denn diese Pforte passt für dich genau.“

Die Konfirmation kann diese Pforte ins Leben sein, wenn ihr es ernst nehmt. Und wir sehen ja schon, wie es klappt, dass du und du und du eher dann wirklich du bist, wenn du einen schmalen Weg vorgegeben hast, als wenn du normal mit der Masse mitläufst. Ich meine jetzt eure Kleidung. Nie haben meine Frau und ich euch Kleidervorschriften gemacht, erst für heute haben wir euch den schmalen Weg vorgegeben: Bitte festlich, eher dunkel, diskret. Und obwohl ihr heute alle top aussieht und sehr festlich, so finde ich, haben wir euch noch nie so verschieden gesehen und ist eure Eigenheit noch nie so unverwechselbar zur Geltung gekommen. So macht uns dieses Äußere Mut, dass ihr auch eure *innere* Freiheit findet. Denn wegen dieser Freiheit lohnt es sich, ein Christenmensch zu sein!

Nehmen wir also an, ihr seid nicht nur mit euren Kleidern, sondern mit euren Herzen auf diesem, eurem Weg. Dann gilt jetzt: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf.“

### **„Alles ist erlaubt“?**

Das klingt ja erst einmal vielversprechend: Da gehe ich doch gleich mal in den Media-Markt und räume mal kräftig aus. Ich bin doch nicht blöd, sondern schließlich konfirmierter Christ: Es gehört ja alles mir. Aber da ihr ja auch die Zehn Gebote gelernt habt, wisst ihr schon: So kann es nicht gemeint sein. Ich soll natürlich schon Verantwortung für das übernehmen, was ich tue. Darum heißt es: „Nicht alles dient zum Guten, nicht alles baut auf“, was man auch so übersetzen könnte: Nicht alles dient der christlichen Gemeinschaft.

„Alles ist erlaubt“, bedeutet also nicht Willkür: Jeder macht, was er will, sondern: Die Maßstäbe ändern sich. Es geht nicht um die Regeln, die „man“ so einhalten soll, nicht um die Schulordnung, nicht um den Familien-Codex, nicht um die Werte dieser Gesellschaft, sondern es geht um Christus. Das ist der Unterschied zwischen Konfirmation und Jugendweihe. Durch eure Taufe, die ihr bei der Konfirmation bekräftigt, gehört ihr Jesus Christus. Er bestimmt, was gut ist für euch und für andere. Und darauf könnt ihr wetten: Christus ist gerade nicht angepasst. Der hat nicht nur lieb gesäuselt, der konnte auch mal herumbrüllen, wenn ihn etwas tierisch geärgert hat. Darum sage ich: Lasst ihr euch diesen Jesus nicht weichspülen!

Gut ist, was wirklich in seinem Sinn ist. Und euch gehört alles, weil ihr ihm gehört, wie er Gott gehört. „Gehören“ heißt ja: Ich bin der Boss, und was mir gehört, muss sozusagen auf mich hören. Ich bestimme über das, was mir gehört und nicht umgekehrt. Drum wenn es heißt: „Euch gehört die Welt, das Leben und der Tod, die Gegenwart und die Zukunft“, dann bedeutet das: Ihr



bestimmt im Sinne Christi, was ihr mit der Welt macht, also welchen Weg ihr durch diese Welt geht. Ihr bestimmt über euer Leben und wenn ihr es mit Christus lebt, muss euch sogar der Tod gehorchen. Das heißt, ihr macht den Tod fertig und nicht er euch. Christus konnte er ja auch nicht fertig machen, wie wir an Ostern gefeiert haben.

Wenn euch die Gegenwart und die Zukunft gehört, dann heißt das: Ihr werdet nicht erdrückt von dem, was euch passiert und begegnet, sondern ihr seid innerlich von Christus so stark gemacht, dass ihr eure Gegenwart und eure Zukunft, eure Erfolge und auch eure Niederlagen, eure traurigen und eure freudigen Begegnungen, Beziehungen noch gestalten könnt. Ihr seid in all dem nicht gefangen, sondern es bleibt immer noch ein freier Spielraum. Darin besteht die christliche Freiheit. Darum habt ihr Luthers Wort gelernt: „Kein Werk kann den Menschen anders machen als er ist. Allein der Glaube kann es und tut es.“

### **Christliche Freiheit**

Aber wie lebt sich das? Lohnt sich der christliche Glaube etwa nur in der Krise? Eigentlich muss das jede und jeder von euch selbst herausfinden, aber ich kann euch eine Geschichte von mir erzählen:

Da war ich etwas älter als ihr jetzt, auf Klassenfahrt gegen Ende meiner Schulzeit - und die ging nach Brüssel. Endlich kam unser freier Nachmittag und wir durften in der Stadt machen, was wir wollten. Die meisten orientierten sich Richtung Eisdielen, Cafés und Pralinen-Geschäften, von denen es ja in Brüssel hervorragende gibt. Die hartgesotteneren Jungs wollten noch mehr von den belgischen Bier-Sorten testen und abends mal durch das Rotlicht-Milieu streifen. Ich gehörte natürlich zu den Bildungsbeflissenen, die noch mehr Kultur angucken wollten. Meine Klassenkameradin Jacqueline las aus ihrem Führer den Tipp vor, Brüssel vom einen Turm der Kathedrale St. Michel aus zu besichtigen. Das fanden ich und noch zwei andere auch ganz toll. Aber bis wir über den Umweg zu einer Eisdielen dann an der Kathedrale ankamen, war es schon kurz vor fünf, die Sonne stand schon tief und nur knapp wurden wir noch eingelassen. Und da hatten wir sie jetzt wortwörtlich: die enge Pforte und den schmalen Weg. Wir mussten uns nacheinander durch eine niedrige alte Tür ducken und dann ging es eine ganz enge, steile Wendeltreppe nach oben, ohne Geländer. Wirklich nicht angenehm. Wenn ich schnell ging, wurde mir schwindlig. Ging ich langsam, wurden die Beine noch schwerer und ich dachte: Das hört ja nie auf. Da dachte ich dann schon mal an die, die gerade ihr Bier oder sonst was genossen. Wir dagegen quälten uns schon eine gefühlte halbe Stunde diese blöde Treppe hoch.

Wir keuchten und schwitzten und mussten immer mehr Pausen machen. Wie breit ist der Weg, der zur Verdammnis führt, und wie viele sind es, die auf ihm hineingehen?! Und wie eng ist der Weg, der zum Leben führt?! Ich weiß nicht, ob ich damals an diese Worte dachte, wahrscheinlich nicht.

Jedenfalls irgendwann, als wir kaum noch Lust hatten und es eigentlich schon bereit hatten, da wurde es auf einmal hell über uns. Eine Luke öffnete sich und wir konnten auf die Plattform des Turmes steigen. Und das war nun einfach sagenhaft, dieser Blick im Glanz der untergehenden Sonne. Rotgold schimmerte die ganze Stadt im Licht des Glutballs, der kurz vor dem Untergang stand. Ein unvergesslicher Eindruck. Aber es kam noch besser, jedenfalls noch anders: Wir waren da oben nämlich nicht allein. Es war noch eine Gruppe Belgier da, die jetzt gemeinsam und mehrstimmig zu singen anfangen. Wir verstanden zwar kein Wort, aber der Melodie nach war es ein Kirchenlied, ein Choral, sehr feierlich und sauber gesungen. Wir hörten zu und ließen den Sonnenuntergang und diesen Gesang zugleich in uns einströmen. Zumindest ich musste nun schon an Gott denken und ein stilles Stoßgebet zum Himmel senden zum Dank für dieses wunderbare Erlebnis, das sich aber immer noch als ausbaufähig erwies. Jetzt passierte nämlich etwas, das uns erst einmal zum Schmunzeln, ja zum Lachen brachte und was es so bei uns wohl nicht gäbe. Kaum hatten die Belgier ihren schönen Gesang beendet, holten - nicht alle, aber - fast alle Zigaretten hervor und begannen dem Sonnenuntergang - oder unserem Schöpfer - ein Rauchopfer darzubringen. Da wir das beobachteten, kam doch dieser Chorleiter zu uns her und bot uns auch belgische Zigaretten an. Nun, der Abend war schön, die Leute waren fromm, und so nahmen wir auch welche, bekamen belgisches Feuer und rauchten mit den Belgiern auf dem Kirchturm. Es war eine wohlige Mischung aus Aufregung und tiefer Zufriedenheit. Alles ist erlaubt, ihr gehört Christus, Christus aber gehört Gott. Das war es. Da war es nicht zu wissen, sondern zu spüren, - bis der Sonnenball untergegangen war. Dann ging es in einer Reihe mit dem belgischen Nikotin-Chor den schmalen Weg hinunter durch die enge Pforte hinaus ins abendliche Brüssel.

In diesem Erlebnis ist eigentlich alles vereinigt, wovon ich vorhin sprach: Die Wege, die viele gehen, weil „man“ es eben so macht, und der schmale Weg, der mich wirklich zu mir führt, in die Weite und in die Freiheit, eben in die Einheit mit meinem Gott und Schöpfer. Etwas lehrt das Brüsseler Erlebnis aber doch noch mehr: Dass ich meinen Weg zwar allein gehen muss, dass nur ich auf meinen Weg passe, das ist sicher richtig, denn auch ich musste mich ja allein entscheiden, gehe ich nun mit ins Rotlicht-Viertel oder auf den Kirchturm. Aber das heißt nicht, dass der schmale Weg einsam macht. Die Wege anderer führen pa-

rallel zu meinem, und auf meinem Weg treffe ich andere, die von woanders her meinen Weg kreuzen. Leute, mit denen man zumindest eine Zeit lang zusammen im Glauben vereint ist - und dann geht jeder wieder seinen Weg weiter.

Es ist schon faszinierend mit diesem Weg. Immer wieder habe ich betont, dass du und ich, jeder ihn nur allein gehen kann. Aber worauf laufen wir da eigentlich? Woraus ist denn dieser Weg, den ich betrete und der mich allein doch hält und tröstet und stärkt? Dieser Lebensweg scheint ja selbst lebendig zu sein! Immer haben wir nach vorne und zur Seite geschaut von diesem Weg. Jetzt schauen wir mal nach unten, worauf unsere Füße stehen! Der Christus spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6a).

---

Bernd Schmidt

---

## Legenden und ihre Bedeutung

---

*Können erdachte Geschichten wahr sein?*

---

*Legenden sind liebevoll und phantasie reich erdachte Geschichten über Menschen, die als überragende Persönlichkeiten wahrgenommen wurden und denen man eine besondere Bedeutung zugeordnet hat. Die Legende ist eine dem Mythos und der Sage verwandte literarische Gattung. Einmal geht es um Personen aus einem religiös-sittlichen Zusammenhang, zum Beispiel Buddha, Jesus oder Mohammed. Dazu kommen die zahllosen Heiligenlegenden. Gleichbedeutend sind Legenden aus dem weltlichen Bereich, wie z.B. Legenden um Kaiser Friedrich Barbarossa. Eine liberale, aufgeklärte Betrachtungsweise muss zu der Überzeugung kommen, dass es sich bei Legenden um Geschichten handelt, denen keine wirklichen Sachverhalte entsprechen und deren Gehalt historisch nicht überprüfbar ist. Dessen ungeachtet sind Legenden nicht immer und in jedem Fall mit Märchen oder Lügengeschichten gleichzusetzen.*

*(Vgl. Bernd Schmidt, Mittelalterliche, religiöse Kunst heute. Gedanken zu Kunstwerken aus der Sebalduskirche in Nürnberg, Shaker Media, Aachen ; besprochen in: Freies Christentum 5/2009, 138-139.)*

Bereits in sehr früher Zeit, spätestens jedoch in der Antike wurde die übertragene Bedeutung von Legenden erkannt. So geht z.B. im christlichen Bereich Origenes (185 - 253) von einem dreifachen Schriftsinn aus. Er unterscheidet den

somatischen (buchstäblichen, historisch-grammatischen), den psychischen (moralischen) und den pneumatischen (allegorisch-mystischen) Sinn biblischer Texte.

Im Mittelalter war ein vierfacher Schriftsinn gebräuchlich: „Der Buchstabe berichtet von den Taten, die Allegorie, was du glauben sollst, der moralische Sinn, wie du handeln sollst, der anagogische Sinn, wohin du streben sollst.“ Die an dieser Stelle gewählte Darstellung geht von vier Schritten aus, die zu einem vertieften Verständnis von Legenden führen.

Zunächst gibt es, wie schon bei Origenes oder im Mittelalter, den unmittelbaren Literalsinn, der die Geschichte, so wie sie wörtlich erzählt wird, zur Kenntnis nimmt. Es bleibt jedem unbenommen, sich zunächst an den liebevoll, phantasie-reich und farbig erzählten Geschichten zu freuen. Der zweite Schritt beschäftigt sich mit den Funktionen von Legenden. Legenden hatten fast immer eine Aufgabe. Sie wurden erdacht, um etwas zu bewirken. In einem dritten Schritt kann man sich auf einer tiefer liegenden Ebene um die Einsichten und Überzeugungen kümmern, die sich in Legenden in Form von Bildern und Geschichten äußern und die an die Stelle einer rein begrifflich-abstrakten Darstellungsweise treten. Dieser Schritt entspricht dem pneumatischen Sinn bei Origenes und der Allegorie des Mittelalters. Es ist die Aufgabe der hermeneutischen Analyse, diese tiefer liegende Schicht bewusst zu machen und den sich unter Umständen hier ausdrückenden Gehalt zu bestimmen.

Eine kritische Auseinandersetzung darf allerdings hier nicht stehen bleiben. Für einen vierten Schritt bleibt die Aufgabe, den geistigen Gehalt der Legenden zu prüfen und zu ermitteln, inwieweit die hier ausgedrückten Überzeugungen auch heute noch vertretbar sind und sich rechtfertigen lassen.

## **Erzählformen**

Die Legende öffnet sich einem vertieften Verständnis, wenn man sie mit anderen Erzählformen vergleicht. Hierzu erscheint es sinnvoll, die Unterschiede, aber auch die Gemeinsamkeiten mit verschiedenen literarischen Gattungen zu bestimmen, um die Legende dort einordnen zu können. Man kann unterscheiden: (1) Historische Tatsachenbeschreibungen; (2) Mythen, Legenden, Sagen; (3) Romane, Novellen, Kurzgeschichten; (4) Fabeln, Gleichnisse; (5) Märchen.

(1) Historische Tatsachenbeschreibungen bemühen sich um eine möglichst objektive, von subjektiven Einfärbungen unabhängige Darstellung von Sachverhalten, so wie sie sich tatsächlich ereignet und abgespielt haben. Die Geschichtswissenschaft hat Verfahren und Methoden entwickelt, um diesem Vorhaben näher zu kommen.

(2) Mythen, Legenden und Sagen sind Geschichten und Erzählungen, die sich historisch nicht in der beschriebenen Form nachweisen lassen. Sie sind erdacht worden, um eine Funktion zu erfüllen. Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, müssen sie einen Wahrheitsanspruch gelten machen. Dieser Wahrheitsanspruch soll im Folgenden näher untersucht werden. Es wird sich hierbei herausstellen, dass man zwischen der vordergründigen Geschichte und der darunter liegenden Bedeutung unterscheiden muss.

(3) Romane, Novellen und Kurzgeschichten berichten von fiktiven Sachverhalten. Es wird von vornherein davon ausgegangen, dass hier nicht reale Begebenheiten beschrieben werden. Sie sind jedoch in der Regel so gestaltet, dass sie nichts Wunderbares enthalten und durchaus so hätten stattfinden können. Allerdings wird ein Wahrheitsanspruch in Bezug auf die erzählte Geschichte nicht gestellt.

(4) Fabeln und Gleichnisse haben eine didaktische oder pädagogische Funktion. Sie wollen in Form einer Geschichte eine moralische Aufforderung oder eine lebensförderliche Einsicht vermitteln. Sie bewegen sich inhaltlich im Erfahrungsbereich der realen Welt und enthalten in der Regel nichts Wunderbares. Ob sich die beschriebenen Gegebenheiten wirklich ereignet haben, ist für Fabeln und Gleichnisse ohne Belang.

(5) Märchen verzichten von vornherein auf jeden Anspruch, sich in der realen Welt abzuspielen. Sie kennen keine zeitliche und räumliche Einordnung, lösen die in der realen Welt gültigen Gesetze auf und führen in Bereiche, in denen Wunder ganz selbstverständlich sind.

## **Mythen, Legenden und Sagen**

Im Folgenden sollen nur noch Legenden betrachtet werden. Sie haben zwar mit Mythen und Sagen vieles gemeinsam; es gibt jedoch auch bedeutsame Unterschiede. Allerdings wird man immer wieder feststellen, dass eine eindeutige Klassifikation nicht möglich ist und immer wieder Überschneidungen vorkommen. Sagen erzählen Geschichten, die sich auf keinen festlegbaren Zeitpunkt und auch auf keine wirkliche Persönlichkeit beziehen. Die griechischen Heldensagen oder die Sagen von Siegfried und den Nibelungen oder die Sagen um Artus' Tafelrunde kann man hier nennen.

Mythen sind umfangreiche Erzählungen, die sich mit grundsätzlichen, die menschliche Existenz betreffenden Fragen beschäftigen. Die Entstehung der Götter, die Erschaffung der Erde und des Menschen, die Vorkommnisse am Ende der Welt, das Leben nach dem Tod in einem anderen Leben sind Beispiele.

Legenden sind im Gegensatz Geschichten, die sich um eine ganz bestimmte Persönlichkeit ranken, die von Bedeutung ist und deren herausgehobene Stellung durch Geschichten betont werden soll, die nicht alltäglich sind und daher sehr oft ans Wunderbare grenzen. So wird z.B. die außergewöhnliche Stellung einer Person sehr gern durch übernatürliche Ereignisse bei der Geburt betont. Eine häufig gewählte Möglichkeit besteht in der Zeugung durch Götter oder in der Jungfrauengeburt. Buddha, Jesus und Mohammed können in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Auch von Alexander dem Großen berichtet die Legende, dass er übernatürlich gezeugt worden sei.

Eine Sammlung von Legenden der Religionsstifter ist zusammengestellt in: Gustav Mensching, *Leben und Legende der Religionsstifter* (Darmstadt / Baden-Baden 1955). Eine Auswahl aus der Vielzahl der Heiligenlegenden findet sich in: Hiltgart L. Keller, *Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten* (Stuttgart 1968).

### **Legenden und ihre Funktion**

Was war der Grund, aus dem heraus Legenden entwickelt, erdacht und erzählt wurden? Ein vertieftes Verständnis ergibt sich, wenn man die Frage nach der Funktion nicht außer Acht lässt. Nun ist es ganz offensichtlich, dass es für eine Legende nicht nur *einen* Zweck gibt. Immer wird es ein oftmals nicht entwirrbares Geflecht von Funktionen geben, die eine Legende zu erfüllen hat. Einige sollen beispielhaft und isoliert vorgestellt werden.

Immer geht es darum, einer Person eine Sonderstellung einzuräumen, indem man ihr besondere Taten oder Erlebnisse zuordnet. Eine legendäre Figur kann als Identifikationsmuster dienen. Sie wirkt wie ein Symbol, das für die Ziele und Wertvorstellungen steht, denen man sich selbst verpflichtet fühlt. So wird verständlich, dass z.B. bestimmte Mönchsorden oder bestimmte Berufsgruppen einen bestimmten Heiligen für sich ausgewählt haben. Sie wirken dann an der Ausgestaltung der Legenden mit, indem sie Geschichten ersinnen, in denen das vorkommt, was ihnen wichtig ist und das sie betrifft.

Weiterhin werden Gesellschaften, aber auch Städte und Länder ihren Eigenwert und ihre Selbstachtung durch bedeutende Heilige zum Ausdruck bringen wollen. Großartige Grabmäler, umfangreiche Reliquiensammlungen, aber auch eindrucksvolle Legenden sollen dazu beitragen. Die Stellung einer Stadt zeigte sich nicht nur in ihrem Reichtum und ihren kulturellen Leistungen, sondern auch in der Bedeutung ihres Heiligen. Legenden haben gelegentlich auch die Funktion, bestimmte theologische Aussagen zu bekräftigen und zu untermauern. Hierzu

gehört z.B. die Gregor-Legende. Während einer Messe in der römischen Kirche Santa Croce erschien dem Papst Gregor während des Abendmahls Christus als Schmerzensmann. Diese Geschichte hatte ganz offensichtlich die Funktion, die theologische Aussage von der tatsächlichen Anwesenheit Christi in Brot und Wein zu propagieren. Man kann auch davon ausgehen, dass Wundergeschichten im Neuen Testament die Aufgabe hatten, den Aussagegehalt der christlichen Botschaft der späthellenistischen Geisteswelt und anderen, konkurrierenden Religionen gegenüber herauszustellen.

Legendäre Figuren dienen oft auch als Vorbilder, an denen man sich orientieren kann und die auch in schwierigen Situationen wegweisend sein können. In diesen Zusammenhang gehört auch der Artikel 21 des Augsburger Bekenntnisses (1530), in dem über die Heiligen das Folgende gesagt wird: „Vom Heiligendienst wird von den Unseren so gelehrt, dass man der Heiligen gedenken soll, damit wir unseren Glauben stärken, wenn wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren und auch wie ihnen durch den Glauben geholfen worden ist.“

Zuletzt soll nicht unerwähnt bleiben, dass Legenden oftmals auch eine wichtige kommerzielle Funktion hatten. Durch besonders eindrucksvolle Legenden mit der damit verbundenen Heilserwartung konnte man sehr gut Geld verdienen. Viele Pilgerorte sind erst dann zu Ansehen, Bedeutung und damit auch zu Wohlstand gekommen, nachdem sich die entsprechenden Legenden entwickelt hatten. Hierzu gehört sicherlich auch der Ort Loreto in Italien, in den Engel das Wohnhaus der Heiligen Familie getragen hatten. Man wird auch nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass die zahlreichen Legenden, darunter auch die wunderbare Auffindung des Grabes des Heiligen Jakobus in Santiago de Compostela, aus ähnlichen Motiven entstanden sind.

## **Legenden und die Frage nach der Wahrheit**

Legenden enthalten erdachte Geschichten, die sich so, wie sie erzählt werden, wohl nicht stattgefunden haben.

Natürlich ist es immer möglich, daran zu glauben, dass sich alles wie erzählt auch ereignet hat. Einem modernen Weltverständnis fällt es jedoch schwer, diesen Glauben zu übernehmen. Es gilt der Ausspruch Rudolf Bultmanns: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparate benutzen, in Krankheitsfällen moderne und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ Bultmann bezieht sich auf die Mythen und Legenden des Neuen Testaments. Seine Aussage gilt jedoch für Mythen und Legenden im Allgemeinen.

Aufgeklärtes Denken muss davon ausgehen, dass sich die Geschichten in der beschriebenen Weise nicht abgespielt haben. Sind es deswegen schon Märchen, wie z.B. Rotkäppchen und der Wolf oder Frau Holle? Oder sind es gar Lügengeschichten, denen man nicht glauben darf und die man deswegen in die Schublade Aberglauben stecken sollte? Um diese Frage beantworten zu können, muss man sehen, dass es unter der oberflächlichen Geschichte, so wie erzählt wird, noch eine zweite, tiefere Schicht geben kann, die den geistigen Gehalt und eine zugrunde liegende, zunächst verborgene Bedeutung betrifft.

Die oberflächliche Geschichte mag im herkömmlichen Sinn in der Tat nicht wahr sein. Sie könnte durchaus auch „erfunden“ sein. Dennoch können sich hier eine Einsicht, eine Erkenntnis oder eine Überzeugung ausdrücken, die bedeutsam sind und von der oberflächlichen Geschichte unterschieden werden müssen. Der wirkliche Gehalt kann in einer ganz anderen Weise wahr sein als die Geschichte auf der Oberfläche.

Man kann sich das an einem Roman klar machen. Ein Roman erzählt eine erdachte Geschichte, die sich in Wirklichkeit nicht zugetragen hat. Und dennoch kann dieser Roman eine tiefere Wahrheit enthalten, die unter der Oberfläche der erzählten Geschichte liegt. Es ist die Aufgabe der hermeneutischen Analyse, diese Tiefenschicht freizulegen, um den geistigen Gehalt der erzählten Geschichte zu verstehen.

Als nächstes wäre zu bestimmen, was denn unter dem geistigem Gehalt zu verstehen ist. Legenden haben sich in der Regel über einen längeren Zeitraum hin entwickelt. Viele Generationen haben den Gehalt erweitert, ausgeschmückt oder auch modifiziert. Sie entstammen einer Zeit, in der nicht das abstrakt begriffliche Denken dominierend war, sondern vielmehr das anschauliche Erzählen. In den Bildern und Geschichten wurde bewusst oder unbewusst all das zum Ausdruck gebracht, was in einer Gesellschaft wichtig und von Belang war. Hier äußert sich das Bemühen um Weltbewältigung, Wertbestimmung und Sinnfindung. Es geht um Antworten auf die existenziellen Fragen nach dem Woher, Warum und Wohin. Der geistige Gehalt der Legenden bezieht sich demnach auf die Einstellung der Urheber, auf das, was sie als wahr erkannt haben, was für ihr Handeln wichtig war und was sie emotional betroffen hat. Den geistigen Gehalt zu bestimmen heißt demnach zu versuchen, die Urheber zu verstehen und ihre Einstellungen zu rekonstruieren.

Der geistige Gehalt ist demnach etwas, was sich auf das richtet, was Menschen von der Welt denken, und nicht auf die Welt selbst. Der geistige Gehalt ist nicht eine Aussage über die Welt von besonderer Tiefe und Unergründlichkeit, sondern eine Aussage über die Einstellung der Menschen zur Welt. Der geistige



Gehalt hat nicht metaphysische Einsichten zum Inhalt, die jenseits der empirisch und rational fassbaren Erscheinungswelt liegen, sondern bleibt auf der Ebene des Diesseitigen, Realitätsimmanenten.

## Verstehen

In diesem Zusammenhang ergibt sich ein schwerwiegendes Problem. Ist es überhaupt möglich, einen Menschen aus einer lange vergangenen Zeit zu verstehen? Können wir das heute noch nachvollziehen, was ihn damals bewegt hat?

(1) Was und wie hat er gedacht? Wie sah sein Weltbild aus? (2) Was waren seine Hoffnungen und Wünsche? Was hat er auf Erden erwartet und was im Himmel? (3) Wovon hat er sich gefürchtet? Was waren seine Ängste und wie ist er damit fertig geworden? (4) Welchen Zwängen war er unterworfen? Hatte er die Möglichkeit, sich diesen Zwängen zu entziehen? Kann man das heute mit unserem modernen Weltverständnis wirklich verstehen?

Es sind drei Probleme, denen man sich gegenüber sieht. Es geht einmal um die Möglichkeit, für heutige Menschen das Lebensgefühl einer lang vergangenen Epoche nachzuvollziehen. Dazu kommt, dass die Bildsprache der Legenden Symbole und Zeichen verwendet, die heute nicht mehr verständlich sind. Zum Dritten ergibt sich die Schwierigkeit, dass für Legenden oftmals keine eindeutige Interpretation möglich ist, sondern immer mehrere Deutungsmöglichkeiten offen stehen.

Man kann einmal versuchen, sich in die geistige Situation eines Menschen aus einer Zeit zu versetzen, in der die Legenden entstanden sind. Die Erde war flach und stand im Mittelpunkt der Welt. Darüber spannte sich der Himmel. Dort oben sitzt Gott und beobachtet das Treiben da unten. Wenn es erforderlich ist, greift er ein, auch belohnend und strafend, wenn es sein muss. Es gab keine Naturwissenschaften. Physik und Chemie waren unbekannt. Einfache Naturerscheinungen wie Blitz und Donner mussten überirdische Ursachen haben und von Gott oder bösen Geistern geschickt worden sein. Medizin in unserem heutigen Sinn gab es noch nicht, höchstens eine mit Aberglauben durchsetzte Kräuterkunde und gänzlich irrige Vorstellungen, die aus der Antike übernommen worden waren, wie z.B. die Vier-Säfte-Lehre. Von dem, was sich im Inneren des menschlichen Körpers abspielt, hatte man keine Ahnung. Erst 1628 hat z.B. William Harvey den Blutkreislauf entdeckt und erst 1882 konnte Robert Koch einen Bazillus als Ursache einer Krankheit nachweisen. Eine natürliche Erklärung für Krankheit und Tod gab es nicht. Wie sollte man sich Krankheiten wie die Pest erklären? Es muss die Strafe Gottes für sündigen Lebenswandel gewesen sein.

Zu dem Problem, dass wir Heutigen uns kaum noch in die Welt eines damaligen Menschen versetzen können, kommt noch eine zweite Schwierigkeit. Die Menschen früherer Zeiten haben in ihren Bildern und Geschichten eine Symbolsprache verwendet, die uns heute kaum noch geläufig ist. Wir verstehen nicht mehr, was die verwendeten Symbole ausdrücken und darstellen sollen. Die Bedeutung bleibt uns weitgehend verschlossen. Wofür steht z.B. der Löwe mit den Jungen, der Pelikan, der Phönix oder das Einhorn aus der mittelalterlichen Ikonografie? Jedem Menschen der damaligen Zeit waren diese Symbole vertraut und jeder kannte ihre Bedeutung. Kunstbetrachter der Gegenwart müssen damit erst bewusst bekannt gemacht werden. Dazu kommt, dass sich Legenden auf Grund ihrer Struktur nie ganz eindeutig interpretieren lassen und dass sie immer für mehrere Deutungsmöglichkeiten offen sind.

Die drei genannten Probleme stellen jedoch kein unüberwindliches Hindernis dar, um Legenden zu verstehen. Sicherlich ist hierzu sehr viel historisches Wissen erforderlich. In gleichem Maß muss man über Einfühlungsvermögen und Mitmenschlichkeit verfügen. Wer selbst nie Angst vor Krankheit und Tod gehabt hat, wird nicht nachvollziehen können, wie frühere Menschen Krankheit und Tod empfunden haben und wie sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden geistigen Mitteln versucht haben, damit fertig zu werden.

Man kann versuchen, den geistigen Gehalt sorgsam zu entschlüsseln und zu entfalten. Mit Bescheidenheit wird man allerdings anerkennen müssen, dass man zu einem eindeutigen oder endgültigen Ergebnis nicht wird kommen können.

## **Die Beurteilung von Legenden**

Es wurde herausgestellt, dass man einer Legende nur gerecht wird, wenn man die vier beschriebenen Schritte kritisch nachvollzieht. So darf man die Funktion nicht übersehen. Oftmals spielt sie die Hauptrolle. So fällt es z.B. schwer, hinter der Legende, dass Engel das Wohnhaus der Heiligen Familie nach Loreto in Italien getragen haben, einen tieferen Sinn zu sehen. Wenn man denn unbedingt der Legende etwas entnehmen will, dann doch wohl nur die Einsicht, dass es unter den Menschen schon immer auch rechte Gauner gab, die die Gutgläubigkeit und Naivität ihrer Mitmenschen zum eigenen Vorteil zu nutzen verstanden. Es gibt jedoch auch Legenden, die über die erzählte Geschichte und über die damit verbundene Funktion hinausreichen. Hier muss man erkennen, dass nicht nur die Erzählung und ihre Funktion, sondern auch die zweite Bedeutungsebene bedeutsam sind. Hier äußert sich das Bemühen um Weltbewältigung, Wertbestimmung und Sinnfindung. Es geht um Antworten auf die

existenziellen Fragen nach dem Woher, Warum und Wohin. Es ist die Aufgabe der hermeneutischen Analyse, das herauszuarbeiten und verstehbar zu machen, was die Autoren der Legenden gedacht und empfunden haben.

Nun ist es mit Sicherheit so, dass die Einstellungen der Autoren nicht immer gut und richtig sind. Es kann durchaus sein, dass in den Legenden eine Weltsicht vorgetragen wird, die nicht zu rechtfertigen ist. Das Wirklichkeitsverständnis, der emotionale Grundton, die soziale Einordnung oder die moralischen Überzeugungen, die sich in der Legende äußert, können durchaus auch falsch und inhuman sein. Es ist die Aufgabe einer kritischen Beurteilung herauszufinden, inwieweit der Gehalt von Legenden auch heute noch zu rechtfertigen ist.

Sind Legenden immer gut, wahr und schön? Sicherlich nicht! An dieser Stelle ist wohl zunächst und zuerst der Verstand im Verbund mit rationalem Vorgehen gefordert. Paulus sagt: „Prüfet alles und das Gute behaltet“ (1. Thessalonicher 5,21).

### **Zusammenfassung**

Tiefe Frömmigkeit, naiver Volksglaube, phantasievolle Erzählfreude, lehrhafte Unterrichtung und manchmal auch wirtschaftliche oder politische Interessen haben in einer nicht auflösbaren Weise zur Entstehung und in der Folgezeit zur weiteren Ausgestaltung der Legenden beigetragen. Ganz natürlich haben die Erzähler aus ihrer unmittelbaren Lebenswelt geschöpft. Sie sind bei ihren Geschichten von dem ausgegangen, was sie als Erfahrungen, Wissen, Wünschen und Hoffnungen mitgebracht, aber auch als Freude, Zuversicht, Sorge, Angst oder Not empfunden haben.

Oftmals hatten die Legenden auch eine Aufgabe und einen Zweck, die sich aus den Umständen ergeben haben. So haben sie sicherlich die religiöse Botschaft anschaulich und lebendig gemacht oder zur Identität einer Glaubensgemeinschaft beigetragen und das Zusammengehörigkeitsgefühl befördert. Legenden sind daher immer eingebunden in einen kulturhistorischen und weltanschaulichen Zusammenhang, aus dem heraus sie nur verstanden werden können.

Es ist die Aufgabe der analytischen Hermeneutik, die tiefere Bedeutung einer Legende herauszuarbeiten und auf die Glaubwürdigkeit, die Gültigkeit, die Rechtfertigbarkeit oder die Bedeutsamkeit in unserer Zeit hin zu untersuchen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Legenden darf nicht bei der oberflächlichen Betrachtung der Geschichte stehen bleiben. Sie darf sich auch nicht nur mit kulturhistorischen Fragen beschäftigen. Vielmehr enthalten Legenden immer auch eine Aufforderung zur Beurteilung und Bewertung ihrer tiefer liegenden Bedeutung.

# Christen und Juden

---

## *Eine vielfach belastete Beziehung*

---

*Martin H. Jung: Christen und Juden. Die Geschichte ihrer Beziehungen, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2008 (ISBN 9-783-534191338), 302 Seiten. 59,90 Euro.*

1991 forderte die Studie „Christen und Juden II“ der Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) eine „Neuorientierung der theologischen Arbeit“. In der Kirchengeschichte sollte man sich nicht nur am Rande mit den Beziehungen zu Juden befassen, sondern ihnen als eigenständig Glaubenden und Handelnden Raum geben. Es sollten nicht nur die judenfeindlichen Traditionen der Christen dargestellt werden, sondern auch die positiven Beispiele einer gelingenden Zusammenarbeit.

Der Osnabrücker Kirchenhistoriker Martin H. Jung hat nun sehr gründlich die Geschichte seit den jüdischen Anfängen des Christentums dargestellt. Er zeigt, wie zunächst Jesus und seine Jünger ihren Platz im Judentum der Zeitenwende haben, jedoch bald insbesondere durch die heidenchristlichen Gruppen sich langsam die Religionen trennen und die innerjüdischen Kontroversen sich in Feindschaft entwickeln.

Ein Problem für die Theologie liegt darin, dass die durchaus im Rahmen des Üblichen fixierten Verurteilungen und Polemiken später in der Kirche dogmatisiert und nicht historisch eingeordnet wurden. Dies wird mittlerweile durch die historisch-kritische Bibelforschung geleistet, die aber nicht in allen Konfessionen anerkannt ist. Biblizisten in unterschiedlichen Kirchen weigern sich, judenfeindliche Texte zu relativieren. Manchmal werden sie sogar durch die Liturgie noch bestärkt.

Nun kann man die Geschichte der Judenfeindschaft weithin als bekannt voraussetzen. Darum ist es verdienstvoll, wenn wie bei Jung auch die positiven Beziehungen dargestellt werden.

Es gab immer wieder durch die Jahrhunderte gegenseitige Lernerfahrungen und erstaunliche Gemeinsamkeiten. Selbst im angeblich dunklen Mittelalter haben christliche Theologen bei Juden biblische Informationen gesucht und umgekehrt jüdische Gelehrte von der christlichen Theologie profitiert. Schaut man beispielsweise auf die Entstehung einer christlichen Hebraistik im Humanismus,

so findet man bei Johannes Reuchlin durchaus traditionelle judenfeindliche Polemik. Aber er beanstandete schon 1511 das überkommene kirchliche Karfreitagsgebet mit der Bitte „für die treulosen Juden“. Er erklärte, Juden, die ihrer Religion treu geblieben sind, könne man nicht als treulos bezeichnen.

### **Christliche Toleranz und Intoleranz**

Für viele allzu unbekannt ist der Baseler Privatgelehrte und Humanist Sebastian Castellio (1515-1563). Er erklärte zur gleichen Zeit, der Glaube an Gott verbinde Türken, Juden und Christen, und verurteilte es, wenn sich diese Religionen gegenseitig verdammt. Mission hielt er nur auf *eine* Weise für möglich, nämlich durch die eigene vorbildliche Frömmigkeit. Man staunt auch, dass schon im Mittelalter der niederländische Theologe Johann Wessel Gansfort die hebräische Sprache so gut beherrschte, dass er die Trinität auch weiblich zu denken versuchte und dabei Christus als „Schwester“ und den Heiligen Geist als „Freundin“ auffasste. „Auch mit seinem ebenfalls durch seine Hebräischkenntnisse inspirierten Vorschlag, Gott nicht nur als ‚Vater‘, sondern auch als ‚Mutter‘ anzureden, war er seiner Zeit weit voraus“ (S. 125).

Die judenfeindlichen Schriften Martin Luthers sind bekannt. Jung widerlegt die apogetische Sicht, Luthers Ansichten seien zeitbedingt. Er führt sie auf die lange Mitgliedschaft im Bettelorden zurück. Diese waren nämlich besonders antijüdisch eingestellt.

Vergessen wird manchmal, dass andere Reformatoren weit positiver über Juden sprachen, beispielsweise Heinrich Bullinger in Zürich, der Luthers Judenschriften verurteilte als „kotige Bücher, die eines Schweinehirten“, nicht jedoch eines berühmten Seelenhirten würdig seien. Seine Sicht Israels unterschied sich von Luther sehr positiv.

Ebenso bekämpft der Nürnberger Reformator Andreas Osiander die mittelalterlichen Blutbeschuldigungen. Er hat jüdischen Lehrern zum Aufenthalt in der Stadt verholfen und selbst bei den Juden Hebräischunterricht genommen. Er half sogar jüdischen Händlern, wenn sie mit dem Gesetz in Konflikt kamen. Urbanus Rhegius aus Augsburg diskutierte im Umfeld des Reichstags 1530 mit dem Prager Rabbiner Issak Levi. An diesem bemerkenswerten christlich-jüdischen Bibelgespräch waren auch die Reformatoren Johannes Brenz aus Schwäbisch Hall und Philipp Melanchthon aus Wittenberg beteiligt. Rhegius besuchte Synagogen und kämpfte gegen die Ausweisung von Juden.

Die jüdische Mystik fand besondere Aufmerksamkeit bei christlichen Kabbalisten. Baron Christian Knorr von Rosenroth schuf einen Kommentar zu einem

der wichtigsten jüdischen Bücher, dem Sohar, und dichtete kabbalistisch-christliche Lieder. Sein „Morgenglanz der Ewigkeit“ wird noch heute gesungen.

Im Pietismus entstand im 18. Jahrhundert eine regelrechte Judenmission, die dazu führte, sich intensiver mit dem Judentum zu beschäftigen. Wenn sie auch weithin erfolglos war und heute sehr umstritten ist, so steigerte sie doch das positive Interesse für die jüdische Religion. 1820 wurde die erste Judenmissionsgesellschaft in Basel gegründet und der Schweizer Pfarrer Melchior Tschudi ging als erster europäischer Protestant ins Heilige Land. Wenig später erfolgte die bezeichnende Umbenennung in „Verein der Freunde Israels“.

Im 19. Jahrhundert bekamen Juden in Deutschland mehr Rechte. „In Stuttgart wurde 1828 eine Israelitische Oberkirchenbehörde geschaffen, deren Vorsitzender ein liberaler Katholik war und dem Juden als Berater beigeordnet wurden, allerdings nur reformorientierte Juden, die das orthodoxe Judentum zurückdrängen sollten“ (S. 183).

## Judenemanzipation

Nun wurden protestantisch-staatskirchliche Strukturen auf die jüdischen Gemeinschaften übertragen. Es war die Zeit der Judenemanzipation, die von vielen christlichen Theologen abgelehnt wurde. Doch der Karlsruher Theologe Johann Ludwig Ewald, der sowohl aufklärerisch als auch pietistisch geprägt war, forderte insbesondere, die Bildungschancen der Juden zu verbessern. Seine Arbeiten zeugen von einer tiefen Wertschätzung der Juden als Menschen und des Judentums als Religion.

Insgesamt aber haben nicht Kirchenmänner, sondern Staatsbeamte und Juristen die Emanzipation vorangetrieben. Ähnlich ambivalent war das Verhältnis zu den Zionisten. Eigentlich waren die ersten Zionisten, die ihren Worten Taten folgen ließen, Christen. 1817 verließ eine Gruppe, die sich „Zioniden“ nannte, das Königreich Württemberg, um ins Heilige Land auszuwandern. Ihnen folgten evangelische Christen aus Europa, die dort Aufbauarbeit leisteten. „Sie wurden damit aber zu Wegbereitern der jüdischen Nationalbewegung“ (S. 191).

Den eigentlichen Zionismus als jüdische Nationalbewegung unterstützten eher weltlich geprägte Theologen wie Johannes Lepsius oder der protestantische Alttestamentler Hugo Greßmann in Berlin. Letzterer gehörte zum Präsidium des „Pro-Palästina-Komitees“, das den Zionismus förderte.

Vor dem Ersten Weltkrieg lebten über 3000 deutsche Christen im Heiligen Land, von denen der größte Teil aus Württemberg kam. „Dass es Deutsche und Christen gewesen waren, die dem zionistischen Staat den Weg geebnet hatten,

wurde in Israel – verständlicherweise – aber auch in Deutschland verschwiegen und verdrängt, bis israelische Forscher, allen voran Alex Carmel, diesen Aspekt der christlich-jüdischen und deutsch-jüdischen Geschichte aufzuarbeiten begannen“ (S. 194).

### **Antisemitismus und dessen Abwehr**

Das 19. Jahrhundert steigerte aber auch den christlichen Antisemitismus. So verfasste der evangelische Pfarrer Rudolf Ludwig Oeser unter Pseudonym ein Buch, in dem er den Juden die Schuld an den schlechten wirtschaftlichen Zuständen gab und sie als „Gewürm“ und „Wunde im Volksleben“ bezeichnete. Der Historiker Heinrich von Treitschke, der dem sächsischen Luthertum entstammte, gab dann die Parole aus: „Die Juden sind unser Unglück“. Nicht vergessen werden sollte bei den starken Strömungen des Antisemitismus, dass schon 1891 ein „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ gegründet worden war, dem auch etliche protestantische Theologen angehörten. Besonders entschieden opponierte der Stuttgarter Pfarrer Eduard Lamparter gegen den Judenhass und veröffentlichte 1928 die grundsätzliche Fragen erörternde Schrift „Evangelische Kirche und Judentum“. Er gestand der jüdischen Religion zu, einen „gottgewollten Weg zur Lösung der höchsten Lebensfragen“ zu besitzen (S. 204).

Man kann kaum glauben, dass es 1837 zur Gründung der „unparteiischen Universal-Kirchenzeitung“ kam, an der Katholiken, Protestanten und Juden beteiligt waren. Immer wieder fanden sich mutige Menschen zu Kooperationen zusammen. Dies gilt auch später, als die Nationalsozialisten ihre Judenvernichtungspolitik umsetzten. So bekämpfte die Theologin Marga Meusel die Ariergesetzgebung mit einer Denkschrift, die allerdings von einer Synode der Bekennenden Kirche nicht einmal diskutiert wurde. Immerhin retteten 138 Theologiestudierende Tora-Rollen aus der brennenden Synagoge Marburg. Die Breslauer Stadtvikarin Katharina Staritz (1903-1953) forderte 1941, als der gelbe Stern angeordnet worden war, dass Judenchristen besonders zu betreuen seien. Der Vorschlag blieb ohne positiven Widerhall. Sie wurde aus dem Kirchendienst entlassen und kam später ins Konzentrationslager.

Die jüngsten Bemühungen, durch christlich-jüdische Dialoge zu lernen und nach der Shoa die christliche Theologie neu zu revidieren, sind erst am Anfang. „Eine theologisch positive, wertschätzende Sicht des Judentums wird entwickelt, und Anregungen aus dem Judentum finden Aufnahme in das christliche Denken“ (S. 262). Man kann davon ausgehen, dass bei dieser Entwicklung auch dieses Buch von Martin H. Jung einen wichtigen Beitrag leistet.

---

# Dokumentation

---

## **Brief von 138 muslimischen Theologen - von Ulrich Börngen kurzgefasst**

*Zu dem „Offenen Brief und Appell von 138 muslimischen Theologen an Papst Benedikt XVI. und Vertreter christlicher Kirchen und Glaubensgemeinschaften“ vom 13. Oktober 2007 hat Dr. Ulrich Börngen Stellung genommen (in: Freies Christentum 4/2009, S. 94-96). Im Folgenden bringt er den muslimischen Text (nachzulesen im Internet, Google, „Offener Brief von 138 muslimischen Theologen“) in eine eigene Kurzfassung.*

„Muslime und Christen bilden miteinander weit über die Hälfte der Weltbevölkerung. Ohne Frieden und ohne Gerechtigkeit zwischen diesen beiden Religionsgemeinschaften kann es keinen wahren Frieden geben. Die Zukunft der Welt hängt ganz entscheidend vom Frieden zwischen Muslimen und Christen ab.

Die Basis für diesen Frieden existiert bereits. Sie besteht in den grundlegenden Prinzipien beider Religionen selbst: der Liebe zu dem Einen Gott und der Nächstenliebe. Diese Prinzipien finden sich immer wieder in den heiligen Texten des Islam und des Christentums. Die Einheit Gottes, die Notwendigkeit, Ihn zu lieben, sowie das Gebot der Nächstenliebe bilden somit die verbindenden Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum (Sure 112,1-2; 73,8; 16,125; Markus 12, 29-31).“

„Im Heiligen Qur’an fordert Gott die Muslime auf, folgenden Aufruf an die

Christen (und die Juden, die mit ihnen zusammen zum ‚Volk der Schrift‘ zählen) zu richten: Sprich: ‚O Volk der Schrift (Bibel), kommt herbei zu einem Wort, das uns und euch gemeinsam ist: dass wir niemandem außer Gott dienen und wir ihm nichts zur Seite stellen, und dass nicht die einen von uns die anderen anstelle von Gott zu Herren nehmen‘ (Sure 3,64). Dies bezieht sich auf das Zweite Gebot, denn Gerechtigkeit und Religionsfreiheit sind unverzichtbarer Bestandteil der Nächstenliebe.

So laden wir als Muslime im Gehorsam gegenüber dem Heiligen Qur’an die Christen ein, mit uns auf der Grundlage dessen, was uns verbindet - und was zugleich die Hauptbestandteile unseres Glaubens und unserer Praxis darstellt - zusammen zu kommen: auf der Grundlage dieser zwei Gebote der Liebe.“

„Kommt herbei zu einem Wort, das uns und euch gemeinsam ist. Nach 5. Mose 6, 4; Markus 12, 29 und Sure 112,1-2 bilden die Einheit Gottes, die Liebe zu Ihm sowie die Nächstenliebe eine gemeinsame Grundlage von Islam und Christentum (und Judentum).“

„Demzufolge bestätigt Gott auch im Heiligen Qur’an, dass die gleichen, ewigen Wahrheiten der Einheit Gottes, der Notwendigkeit vollkommener Liebe zu Gott und der Hingabe an Gott (und damit zugleich das Meiden falscher Götter), und der Notwendigkeit der Liebe zu den Mitmenschen (und damit Gerechtigkeit) die Grundlagen jeder wahren Religion sind.“

„Laut einem der ältesten und anerkanntesten Kommentare des Heiligen Qur’an (al-Tabari, 923 n.Chr.) sollen Muslime, Christen und Juden frei sein, dem



zu folgen, was Gott ihnen geboten hat und sich nicht vor Königen und ihresgleichen zu verneigen hätten, denn Gott sagt im Heiligen Qur'an: Es soll kein Zwang sein in der Religion (Sure 2,256).“

„Als Muslime sagen wir zu den Christen, dass wir nicht gegen sie sind und dass der Islam nicht gegen sie ist - solange sie nicht Krieg gegen die Muslime wegen ihrer Religion führen, sie unterdrücken oder sie aus ihren Wohnstätten vertreiben (entsprechend dem oben erwähnten Vers - Sure 60,8 - des Heiligen Qur'an).“

„Verbindende Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen zu finden, ist keineswegs nur eine Frage des höflichen ökumenischen Dialoges zwischen einigen auserlesenen religiösen Führern.“

„Angesichts der schrecklichen Waffenarsenale der modernen Welt steht unsere gemeinsame Zukunft auf dem Spiel.“

„Vielleicht steht gar das Weiterbestehen dieser Welt als solcher auf dem Spiel. Denjenigen, die sich dennoch aus eigenennützigen Motiven an Konflikten und Zerstörung ergötzen oder letztendlich von diesen zu profitieren glauben, sagen wir, dass unsere unsterblichen Seelen selbst auf dem Spiel stehen, wenn wir nicht aufrichtig alle nur denkbaren Anstrengungen unternehmen, Frieden zu schließen und in Eintracht zusammen zu finden.“

„Darum lasst unsere Differenzen nicht zur Ursache von Hass und Streit zwischen uns werden. Lasst uns stattdessen wetteifern in Rechtschaffenheit und in guten Werken. Lasst uns einander respektieren, fair, gerecht und freundlich zueinander sein, und in aufrichtigem Frieden, Eintracht und gegenseitigem Wohlwollen miteinander leben.“

---

## Bücher

---

*Klaus-Peter Joerns: Glaubwürdig von Gott reden. Gründe für eine theologische Kritik der Bibel. Radius-Verlag, Stuttgart 2009 (ISBN 978-3-87173-339-0), 160 Seiten, Broschur. 15 Euro.*

In dieser Sammlung von Essays, Vorträgen und Interviews will der emeritierte Professor für Praktische Theologie, der sich durch seine für weite Kreise verständlichen, theologisch liberalen Überlegungen für eine zeitgemäße Form des christlichen Glaubens und eine Neugestaltung des Gottesdienstes einen Namen gemacht hat, „versäumte Lektionen“ nachholen. Zur historisch-kritischen Erforschung der Bibel muss sich eine „theologische Kritik“ der Bibel gesellen. Joerns, ein Verfechter der Einheit und Einzigkeit Gottes (S. 131 f), fordert ein neues Verständnis Gottes, der in der gesamten Wirklichkeit präsent ist und den keine Religion allein für sich reklamieren kann. So lehnt er den in der Religionsgeschichte, im Alten und im Neuen Testament fast selbstverständlichen „Erwählungsgedanken“ ab, die Idee eines „auserwählten Volkes“ (vgl. S. 133). (Kann aber „Erwählung“ nicht auch als „Auftrag“ verstanden werden, so wie jeder einzelne Mensch zu etwas berufen ist? Dann wäre jedes Volk von Gott beauftragt, das Seine zu Wahrheitserkenntnis, Gerechtigkeit und Frieden beizutragen.) „Der faktisch von allen Religionen bekräftigte Grundsatz, dass die Geburt über den Zugang zur Wahrheit entscheidet, kann nicht aufrechterhalten werden“ (S. 26).

Notwendig ist also eine neue Sicht der Religionen, die alle „zu der einen und universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes gehören“ (S. 26).

Eine weitere „versäumte Lektion“ von Kirche und Theologie besteht darin, die Tiere als Mitgeschöpfe Gottes zu achten, wobei Joerns so weit geht, eigene Beziehungen der Tiere auf den Schöpfer zu vermuten (S. 57). Gott ist ernst zu nehmen „als Gott aller Geschöpfe“ (S. 53).

Methodisch will Joerns „die kategorische Trennung zwischen Religionsgeschichte und Theologie aufheben“ (S. 26). Unverzichtbar ist für ihn ferner die Vereinbarkeit von Glaube und Naturwissenschaft. Glaubensinhalte wie die Auferstehung sind zwar naturwissenschaftlich nicht beschreibbar, müssen aber naturwissenschaftlich denkbar sein. Denn wir leben unter dem einen Gott in der einen Wirklichkeit (S. 29-31). Gott ist, mit Carl Friedrich von Weizsäcker, „das Eigentliche des Wirklichen, das uns begegnet“ (S. 58).

Wie ist dann die Auferstehung zu verstehen? Der Tod ist das „Tor in eine andere Lebensgestalt“ (S. 129), „ein Tor zu neuem Leben und damit zur Transformation“ (S. 143). (Freilich ist das nicht selbstverständlich. Es hängt allein daran, dass Gott es so will und wirkt.)

Die Sühnopfertheorie wird abgelehnt, weil hier die unbedingte Liebe Gottes entgegen dem Zeugnis Jesu doch an eine Bedingung, nämlich den Kreuzestod Jesu, geknüpft werde (S. 147 f) und weil im Anschluss daran sogar „heilige Gewalt“, nämlich Blutvergießen im Namen Gottes, gerechtfertigt werden könne (S. 54 f; 137 f; 148). Zu fragen ist allerdings, wie dann der Tod Jesu positiv zu deuten ist.

Nach Joerns offenbart sich Gott in allen Religionen. Sie alle haben an der freilich immer größeren Wahrheit Gottes teil (S. 50), wenn auch in kultureller Gebrochenheit. Manchmal hat man den Eindruck, Joerns frage in der „Ökumene der Religionen“ gar nicht mehr nach der Wahrheit, weil nach seiner Sicht erstens alle Religionen aus den „Wahrnehmungen“ des einen und einzigen Gottes leben, zweitens diese Wahrnehmungen Gottes immer auch „uneindeutig“ sind (S. 51;58) und drittens Gott selbst die Wahrheit ist.

Nun muss aber doch in der ganzen Welt der Religionen zwischen legitimen Annäherungen an diese Wahrheit und deutlichen Irrwegen unterschieden werden, und Joerns selbst spießt ja kräftig solche religiöse Verirrungen auf, wie Absolutheitsansprüche, Gewaltgebrauch, Unterordnung der Frau, brutalen Umgang mit Tieren. Also braucht er doch einen Maßstab. Dieser liegt für ihn in der „Lebensdienlichkeit“ (S. 59; 130). Mit anderen Worten: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Matthäus 7,16). Freilich ist dieser Maßstab ethisch und nicht erkenntnisartig. Es wäre immer noch zu fragen, wie plausible von abwegigen religiösen Auffassungen zu unterscheiden sind.

Das Buch von Joerns wird bei freien Christen weitgehende Zustimmung finden, auch wenn manche Fragen offen bleiben.

*Andreas Rössler*

*Helmut Fischer: Einbeit der Kirche? Zum Kirchenverständnis der großen Konfessionen. Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2010 (ISBN 978-3-290-17550-4). 160 Seiten. 12,80 Euro.*

*Helmut Fischer: Gemeinsames Abendmahl? Zum Abendmahlverständnis der großen Konfessionen. Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2009 (ISBN 978-3-290-17532-0). 78 Seiten. 9,80 Euro.*

In gewohnter Meisterschaft versteht es Professor Helmut Fischer auch in diesen beiden handlichen Paperbacks, theologische Grundfragen übersichtlich, verständlich, informativ und plausibel zu behandeln (vgl. die Besprechung seiner entsprechend aufgemachten Bücher „Haben Christen drei Götter?“ und „Musste Jesus für uns sterben?“; in: Freies Christentum 1/2009, S. 18-19). Bei beiden ökumenisch brisanten Themen, den Fragen nach der Kirche und nach dem Abendmahl, werden der biblische Befund und die kirchengeschichtliche Entwicklung zuverlässig und präzise dargestellt. Damit ist die Grundlage gegeben für die Differenzierung des Verständnisses von Kirche und von Abendmahl in den drei großen konfessionellen Blöcken Orthodoxie (die Ostkirchen), römisch-katholische Kirche und Protestantismus (die Kirchen der Reformation).. Fischer beschreibt hier die jeweiligen Eigenheiten, nimmt aber selbst unmissverständlich die protestantische Position ein. Diese findet er am besten in der „Leuener Konkordie“ von 1973 zusammengefasst.

Wäre mehr Platz zur Verfügung gestanden, dann wäre der Protestantismus weiter zu differenzieren gewesen. Auch die anglikanische Kirche und die verschiedenen Freikirchen setzen da ja ihre eigenen Akzente. Auch die romfreien katholischen Kirchen, insbesondere die altkatholische Kirche, verdienen angesichts ihrer konfes-

sionsübergreifenden Mischformen Berücksichtigung. Da wird die Vielfalt noch größer. Innerprotestantisch ist teilweise auch der „Lima-Text“ (über Taufe, Eucharistie und Amt) des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1982 rezipiert worden. Da ist von einem „ordinierten Amt“ in der dreifachen Gliederung in Bischöfe, Presbyter und Diakone die Rede. Nach Fischer aber gibt es in protestantischer Sicht „nur ein einziges öffentliches Amt, das in vielen von der Gemeinde festzulegenden Funktionen ausgeübt werden kann“ (Kirche, S. 120).

Gerade für freiheitlich gesonnene Christen (auch unter den Katholiken) dürfte Fischers Sicht befreiend sein, etwa in der Unterscheidung von „sichtbarer und verborgener Kirche“ (Kirche, S. 123) oder seiner Sicht der „Wandlung“: „Um eine Wandlung geht es beim Abendmahl wohl, nicht aber darum, dass Substanzen verwandelt würden, sondern die Herzen der Mahlteilnehmer!“ (Abendmahl, S. 69).

*Andreas Rössler*

*„Nichts ist mir so nah“. Ein spiritueller Begleiter für jeden Tag. Texte, Meditationen, Übungen für den Tag und für das Jahr. Zusammenge stellt von Jürgen Linnewedel. Hg. vom Locomer Arbeitskreis für Meditation. Lutherisches Verlags haus GmbH, Hannover 2010 (ISBN 978-3-7859-1015-3), 198 Seiten, gebunden. 19, 90 Euro.*

Für jeden Tag des Jahres ist hier ein kurzer meditativer Text angeboten. In jedem Monat ist der thematische Akzent anders gesetzt. Zu biblischen Zitaten ge-

sellen sich Aussagen von großen Mystikern, Religionsphilosophen und Theologen der Christentumsgeschichte, aber auch von Dichtern und von manchen vorchristlichen und außerchristlichen Denkern. Häufig finden sich markante Zitate von Meister Eckhart, mit dessen Werk der Herausgeber, Oberkirchenrat i.R. Dr. jur. Jürgen Linnewedel, besonders vertraut ist. Die meditativen Texte ohne Quellenangabe stammen von Linnewedel selbst. Nachdenken und Gebet gehen ineinander über. Kleine meditative Übungen sind eingestreut. Das Buch ist eine gute Hilfe, zur Stille zu kommen und sich auf sich selbst, auf die eigene Umgebung und auf Gott zu besinnen. Immer wird deutlich, dass echte Frömmigkeit („Spiritualität“) nicht weltfern, sondern lebensnah ist.

*Andreas Rössler*

---

## Personen

---

### **Georg Ballod gestorben**

Am 7. März 2010 starb Dr. Dr. Georg Ballod, ein engagierter Freund des Bundes für Freies Christentum, der sich gelegentlich in der Zeitschrift „Freies Christentum“ zu Wort meldete und der sich in verschiedenen Publikationen zu einem offenen, freireligiösen, freien Christentum bekannte. In dem von ihm selbst geleiteten Berg Verlag Marnheim sind in der (von ihm herausgegebenen) Reihe „Beiträge zu Zeitfragen“ etwa erschienen: „Der lebendige Gott. Wie begegnet er mir?“ (Heft 2; 2003); „Hat die Kirche Zukunft? Ein Ge-

spräch“ (Heft 3; 2004); „Die Chance des Christentums. Ein Disput zu kirchlichen Perspektiven“ (Heft 5; 2006); „Ist Allah oder Gott an allem schuld? Impulse für eine ‚Kirche der Freiheit‘ im 21. Jahrhundert“ (Heft 6; 2007); „Die ‚wahre Kirche‘? Ein Plädoyer für offenes Christentum“ (Heft 7; 2008). Alle diese genannten Schriften sind im „Freien Christentum“ besprochen worden (in 2/2003, 38-39; 1/2005, 19-20; 1/2007, 24-25; 5/2007, 137-138; 1/2009, 19). Ballod beschäftigt sich hier mit gegenwärtigen religiösen und kirchlichen Entwicklungen und Diskussionen und bringt dabei elementare christliche Glaubensaussagen ins Spiel.

Ballod wurde 1931 in Riga geboren. Nach dem Abitur in Stadthagen und dem Studium der Theologie wurde er Pfarrer der Evangelischen Kirche der Pfalz. Er war Religionslehrer und von 1975 bis 1995 Oberstudiendirektor am Ganztagsgymnasium Weierhof am Donnersberg. Seine Erziehungsziele als Lehrer umschrieb er mit den Stichworten Offenheit, Rücksichtnahme und Wahrhaftigkeit.

*Andreas Rössler*

---

## Leser-Echo

---

*Zu: „Das Gleichnis vom unsichtbaren Gärtner“ (Freies Christentum 2/2010, S. 29-31)*

Sie schreiben am Ende: „Der Gottesglaube [...] bewährt sich [...] ethisch, indem wir hier Maßstäbe finden, die das Dasein fördern, statt es mutwillig zu zerstören.“ Sicher wird es kein Ethos ohne eine Letztbe-

gründung geben, die ihm ultimativen Halt gibt. Doch die normativen Prinzipien lassen sich nicht nur durch einen Gottesbezug absichern. Die Universalität und Verbindlichkeit von moralischen Geboten muss an ihnen selbst ausgewiesen und einsichtig gemacht werden, wenn sie für alle Menschen gelten sollen, unabhängig von ihren Glaubensvorstellungen. Zur Gottesfrage kann man bei Bert Brecht in den Keuner-Geschichten nachlesen: „Einer fragte Herrn K., ob es einen Gott gäbe. Herr K. sagte: Ich rate dir, nachzudenken, ob dein Verhalten je nach der Antwort auf diese Frage sich ändern würde. Würde es sich nicht ändern, dann können wir die Frage fallen lassen.“

*Magdalene Schönhoff*

Zu: „Die Todesmauer ist abgebrochen“ (*Freies Christentum 2/2010, S. 32-37*)

Ostern macht uns deutlich, dass Verletzung nicht das Ende ist. Doch es gesteht uns zu, dass Wunden Zeit zum Heilen brauchen. Das geht nicht in drei Tagen. Gott ermutigt uns, dass wir durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes an unserem Leben dranbleiben. Erschütterungen reißen Gräben in unseren Alltag. Und wir brauchen kürzer oder länger, um die seelischen oder körperlichen Verwundungen zu verarbeiten. Gott hilft uns dabei. Er geht auch mit uns durch die Tiefen der Täler, hin zu den Gipfeln der Höhen. Er nimmt uns an der Hand, überwindet mit uns Sünde, Trauer und Leid. Durch die Menschen, die er uns an die Seite gestellt hat und die uns als Freunde, Eltern oder Bekannte begleiten, lernen wir das Wunder des Osterfestes kennen: Es

geht nicht um einen Marathon in der Überwindung unserer Schicksale. Es geht um die Heilung von Wunden. Wir müssen nicht vergessen, wir können unsere Hilflosigkeit beklagen. Aber wir dürfen uns öffnen - und bereit sein für einen Blick nach vorne.

*Dennis Rieble,*

*Martin-Schleyer-Str. 27, 78465 Konstanz*

---

## Termine

---

### **Jahrestagung 2010 des Bundes für Freies Christentum**

24. bis 26. September 2010 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, Martin-Niemöller-Haus, Am Eichwaldsfeld 3, 61389 Schmittent/ Taunus.

In Kooperation mit der Evangelischen Akademie Arnoldshain

Thema: „Gott im Werden der Welt. Wie können wir von Gott reden angesichts der heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse? Moderne Naturwissenschaft und liberale Theologie im Dialog.“

Aus dem Programm:

*Freitag, 24. September:*

18.30 Uhr. Abendessen.

19.30 Uhr Begrüßung und Einführung in das Tagungsthema.

19.45 Uhr. Professor Dr. Markus Mühlhng (Heidelberg): „Mehr Rückzug als Faszination? Wie die Theologie in den letzten

beiden Jahrhunderten naturwissenschaftliche Erkenntnisse aufgenommen hat“.

*Samstag, 25. September:*

8.15 Uhr. Morgenandacht. Pfarrer Dr. Hans R. Preuß (Staufen).

9.15 Uhr. Professor Dr. Bruno Deiss (Frankfurt am Main): „Einsichten moderner Kosmologie...“.

10.30 Uhr. PD Dr. Imre Koncsik (München): „... und ihre theologische Rezeption“.

15:30 Uhr. Professor Dr. Heiko J. Luhmann (Mainz): „Einsichten der modernen Hirnforschung ...“.

16.30 Uhr. Dr. Wolf-Rüdiger Schmidt (Wiesbaden): „... und Rückwirkungen auf die traditionelle Rede von Gott“.

19.30 Uhr. Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller (Eisenach): „Hommage à Robert Schumann. Zum 200. Geburtstag“.

20.15 Uhr. Öffentliche Mitgliederversammlung des Bundes für Freies Christentum.

*Sonntag, 26. September:*

9.15 Uhr. Gottesdienst. Professor Dr. Werner Zager (Worms).

10.30 Uhr. PD Dr. Ulrich Beuttler (Erlangen-Nürnberg): „Gott im Werden der Welt. Prozesstheologische Überlegungen zum Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie“.

12 Uhr. Abschlussdiskussion.

12.30 Uhr. Ende der Tagung mit dem Mittagessen.

(

Einzelheiten zu Anmeldung, Anfahrt und Tagungskosten folgen in Nummer 4/2010.)

## **Regionaltreffen 2010 in Stuttgart**

im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils am Samstag, 15 bis 18 Uhr.

10. Juli Dr. med. Ulrich Börngen: „Gottesverständnis und Weltverantwortung – christlich und muslimisch“.

13. November. Dr. Eberhard Zwink: „Gustav Werner“.

## **Buchvorstellung: Biografie über Christoph Schrempf**

7. Mai 2010 (Freitag), 14-16 Uhr.  
Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Balinger Str. 33/1, 70567 Stuttgart-Möhringen.

Präsentation der Biografie „Christoph Schrempf (1860-1944) - württembergischer Theologe, Kirchenrebell und Religionsphilosoph. Ein Leben in unerbittlicher Wahrhaftigkeit“, verfasst von Andreas Rössler (in der Reihe „Kleine Schriften des Vereins für württembergische Kirchengeschichte“, Nr. 7).

Anlass ist der 150. Geburtstag von Christoph Schrempf am 28. April 2010 (dazu Freies Christentum 1/2010, S. 1-3).

## **IARF Kongress 2010**

33. Kongress des Weltbundes für religiöse Freiheit (IARF) am 4.-7. September 2010 in Kochi (Kerala), Indien.

Thema:

„Beyond Conflict to Reconciliation: The Challenge of the 21st Century“.

Einzelheiten im Internet: [www.iarf.net/](http://www.iarf.net/)

## Gott – das Eine

Wo immer ich bin,/ stets getragen, gehalten/ von der großen unendlichen  
Wirklichkeit,/ welche die Religionen „Gott“ nennen/ und Philosophen „das  
Eine“ –/

Was ich auch tue –/ es geschieht und vollzieht sich/ in ihr.

### *„Lediges Gemüt“*

Leer und ledig/ in meinem Bewusstsein, in meinem Innern - / frei von dem,  
/ was mich sonst mit Beschlag belegt,/ frei und offen für die größere, höhere/  
Wirklichkeit - / für Gottes Wirklichkeit und Reich.

Eingebettet fühle ich mich/ in Unendlich-Allgegenwärtiges,/ in größere  
Macht –/

ihr überlasse ich mich,/ lasse sie wirken – / lasse mich heilen,/ gesund  
machen,/ trösten.

### *Das Eine – erfahrbare Wirklichkeit?*

Das „Eine“ – ein anderes Wort nur,/ Begriff der Philosophen,/ für die  
Wirklichkeit,/ in der und aus der alles ist - / für die Wirklichkeit,/ die Christen  
Gott nennen./

Erfahren von Menschen/ in vielerlei Wirkweisen, in vielen „Gesichern“ - /  
je nach religiöser Prägung:/ als der eine Gott,/ als Vielzahl von Göttern und  
Gottheiten,/ als Nirwana - / als Feuer im Dornbusch oder Wort eines Engels./  
Erlebt stets nach menschlich-begrenztem/ Vermögen,/ erfasst, aufgefangen  
in irdenen, irdischen/ Gefäßen.

*Aus: „Nichts ist mir so nah“. Ein spiritueller Begleiter für jeden Tag.  
Texte, Meditationen, Übungen für den Tag und für das Jahr.*

*Zusammengestellt von Jürgen Linnewedel. Hg. vom Locomer  
Arbeitskreis für Meditation. Lutherisches Verlagshaus GmbH,  
Hannover 2010 (ISBN 978-3-7859-1015-3), 198 Seiten, gebunden.  
19,90 Euro.*

Die zitierten Texte, alle von Jürgen Linnewedel verfasst, finden sich auf S. 20; 43; 51;  
82. - Das Buch ist in dieser Nummer besprochen auf S.81-82.

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:**

**Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20** (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).